

11. Kapitel des Generalabtes OCist für den KMW – 06.09.2013

Am vergangenen Sonntag haben wir praktisch vollzählig auf dem Peterplatz das *Angelus*-Gebet von Papst Franziskus miterlebt. Wir haben seinen Appell gehört, für den durch die Krise in Syrien schwer bedrohten Frieden zu beten, uns für den Frieden einzusetzen. Der Heilige Vater lädt uns ein, morgen einen Tag des Fastens und des Gebetes für den Frieden einzuhalten, und da wir ja in Rom sind, werden wir auch an der vom Papst anberaumten Gebetsvigil auf dem Peterplatz teilnehmen.

Ich dachte mir, dass ich das Kapitel von heute und dasjenige von morgen diesem dramatischen Moment, den wir jetzt gerade erleben, und dem Thema des Friedens widmen will. Denn es hat keinen Sinn, einen Kurs für monastische Weiterbildung durchzuführen und gleichzeitig am Drama der Menschheit vorbeizusehen, die dringende Aufgabe der ganzen Kirche, für den Frieden in der Welt zu wirken, zu ignorieren.

Damit verlassen wir übrigens das Thema nicht, mit dem wir gerade beschäftigt sind, selbst wenn ich vielleicht den einen oder andern Punkt, den ich später behandelt hätte, vorweg nehme. Denn wenn der demütige Mönch etwas Wesentliches vom Wirken Gottes ausstrahlen soll, dann ist das gerade der Friede. Der Friede ist eine Form der Beziehung zwischen den Menschen, welche nur Gott möglich machen kann, welche für uns Sünder nur aus Gott hervorgehen kann, aus der Erlösung durch Gott, weil der Friede im wörtlichen Sinn des lateinischen Begriffs eine „schuldlose“ Beziehung ist: „*innocens*“ heisst etwas, das nicht schadet, was dem Andern nichts Böses zufügt. In der Ostersequenz *Victimae paschali laudes* gibt es einen sehr bedeutungsintensiven Satz: : „*Christus innocens Patri reconciliavit peccatores* – Christus, der Schuldlose, hat die Sünder mit dem Vater versöhnt“. Christus, der Schuldlose, der keinen Schaden zufügt, der Herr des Friedens, Christus ist es, der uns mit dem Vater versöhnt, der uns erlöst und so schuldlos macht wie er, befreit vom Bösen und somit friedlicher Beziehung fähig. „Der Friede sei mit euch!“ sagte der Auferstandene, als er den Jüngern erschien (Joh 20,19.21.26).

Gestern habe ich einen sehr schönen Satz aus der Enzyklika *Lumen fidei* zitiert, der sich auf die Taufe bezieht: „Die Handlung Christi betrifft uns in unserer persönlichen Wirklichkeit, indem sie uns radikal verwandelt, zu Söhnen und Töchtern Gottes macht und an der göttlichen Natur teilhaben lässt. So verändert sie alle unsere Beziehungen — unsere konkrete Situation in der Welt und im Kosmos –, indem sie diese öffnet auf sein eigenes Leben hin, das Gemeinschaft ist.“ (Nr. 42)

Für uns, für alle Christen bedeutet der Einsatz für den Frieden nicht einfach ein Engagement für einen wichtigen sozialen Wert. Es ist vielmehr ein Auftrag, der von uns fordert das auszudrücken, was wir sind : ein neues Geschöpf, das Christus selbst durch seinen Tod und seine Auferstehung in uns verwirklicht, indem er uns

im Sakrament schenkt, durch das Ostergeheimnis völlig verwandelt, ontologisch verwandelt zu werden. „Die Handlung Christi betrifft uns“ in der Taufe und in den andern Sakramenten „in unserer persönlichen Wirklichkeit“ und verwandelt uns „radikal“, macht uns „zu Söhnen und Töchtern Gottes“. Gott verwandelt unsere Beziehung mit ihm, macht sie zu einer Vater-Sohn-Beziehung, er identifiziert sie mit der Beziehung Christi zum Vater im Heiligen Geist, und das macht aus uns Träger von neuen Beziehungen, von neu gestalteten Beziehungen mit jedem Menschen. Dieses Werk Christi, das uns umwandelt, „verändert alle unsere Beziehungen“, und das heisst, dass alle Menschen für uns zu Brüdern und Schwestern werden.

Ein neues Leben, ein Leben, das unserer neuen Natur entspricht, unserer Gnadennatur, muss aus der Taufe, aus der sakramentalen christlichen Identität unseres Wesens hervorgehen. Wir sind mit unserer Freiheit aufgefordert, ja zu sagen zu dem, was wir durch Christus und in Christus sind, zu dem, was wir in der von Christus geschenkten Kindesbeziehung mit dem Vater sind, was wir in der Gabe des Geistes, der in uns wohnt, sind, was in uns seufzt, was in uns betet und liebt, auch wenn wir noch unterwegs auf unserem Lebensweg sind und trotz aller Schwächen, die uns und unsere Mitmenschen zeichnen.

Vom Frieden reden bedeutet also für uns, sich der brüderlichen Verantwortung gegenüber allen Menschen auf der Erde bewusst werden. Christus hat aus uns Brüder und Schwestern gemacht, hat aus der Menschheit eine einzige Familie gemacht. Aber es ist, als müsste diese Brüderlichkeit immer wieder neu von uns ausgehen, von uns, die wir in Christus die unwürdige Erstlingsgabe der menschlichen Brüderlichkeit sind. Brüderliche Beziehung entsteht da, wo einer anfängt, Brüderlichkeit zu leben und zu schenken. Das öffnet Raum für den andern, so dass die brüderliche Beziehung gegenseitig wird. Derjenige aber, der die Initiative der Brüderlichkeit für die ganze Menschheit ergriffen hat, ist Gott, ist der Vater, der uns eine Kindesbeziehung schenkt in Christus, der unser Bruder geworden ist. Das ist die grossartige Botschaft des 15. Kapitels des Johannesevangeliums: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe. (...) Das ist mein Gebot: Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe.“ (Joh 15,9-12)

Wir sind berufen einer Liebe zu entsprechen, die uns vom Vater her kommend im Sohn erreicht. Jesus aber fordert von uns, dass wir diese Entsprechung, diese Übereinstimmung mit der unendlichen Liebe Gottes in den Beziehungen unter uns leben, indem wir uns gegenseitig so lieben, wie er uns liebt. In der brüderlichen Beziehung sagen wir ja zur Liebe, die Gott uns entgegenbringt, willigen wir ein Kinder Gottes zu werden. Jesus will, dass auf diese Weise die ganze Menschheit hineingenommen wird in die Verwandlung unseres Lebens, die uns durch die Taufe zu Söhnen und Töchtern Gottes macht.

Wenn Hass und Tod dem Christus-Ereignis, das ich eben beschrieben habe, radikal zu widersprechen scheinen, wenn es uns unmöglich scheint, dass Gott die Welt in unseren nahen und fernen Beziehungen zu einer einzigen Familie machen kann, weckt der Appell der Kirche in uns die Verantwortung für das, was wir in Christus für die Welt sein müssen: Brüder und Schwestern, dazu berufen, alle Menschen in der Gnade der Gotteskindschaft zusammenzuführen, die uns der Vater ungeachtet unserer Verdienste schenkt. Das heisst konkret für uns, dass wir uns auf die Bekehrung, die der Vater von uns verlangt, einlassen, auf die Umkehr zur Brüderlichkeit in Christus, die der Vater als Erster durch seine Liebe und sein Verzeihen immer möglich macht: „Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“ (Lk 15,31-32)

Am vergangenen Sonntag begann der Papst das *Angelus*-Gebet mit folgenden Worten: „Heute, liebe Brüder und Schwestern, möchte ich mir den Schrei zu eigen machen, der von jedem Winkel der Erde, von jedem Volk, aus dem Herzen eines jeden und von der einen grossen Menschheitsfamilie mit ständig zunehmender Angst aufsteigt. Es ist der Schrei nach Frieden. Es ist der Schrei, der laut ruft: Wir wollen eine friedliche Welt; wir wollen Männer und Frauen des Friedens sein; wir wollen, dass in dieser unserer Weltgemeinschaft, die durch Spaltungen und Konflikte zerrissen ist, der Friede aufbreche und nie wieder Krieg sei! Nie wieder Krieg! Der Friede ist ein zu kostbares Gut, als dass er nicht gefördert und geschützt werden müsste.“

Diese “eine grosse Menschheitsfamilie” kann den Frieden finden, indem sie friedliche Beziehungen pflegt. Der Papst fügte bei: „Mit all meiner Kraft rufe ich die Konfliktparteien auf, der Stimme des eigenen Gewissens zu folgen, sich nicht in egoistische Interessen zu verschliessen, sondern den Anderen als Bruder zu betrachten und mit Mut und Entschiedenheit den Weg der Begegnung und der Verhandlungen zu beschreiten, um die blinde Konfrontation zu überwinden.“

Friede entsteht und kann neu aufblühen in wieder belebten Beziehungen, in wieder belebten Begegnungen, im Kontakt von Person zu Person, gerade so, wie der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn alles daran setzt, die Begegnung und brüderliche Beziehung zwischen den beiden Söhnen wieder herzustellen, das Gefühl der Eifersucht, des Egoismus und den Drang nach Macht und Überlegenheit zu überwinden.

Der Papst sagte weiter im *Angelus*-Gebet: „Was können wir für den Frieden in der Welt tun? Wie Papst Johannes XXIII. einmal sagte, ist allen die Aufgabe gestellt, in Gerechtigkeit und Liebe neue Wege des menschlichen Miteinanders zu finden. (...) Nochmals rufe ich mit lauter Stimme: Es ist nicht die Kultur der Auseinandersetzung, nicht die Kultur des Konfliktes, die das Zusammenleben in

den Völkern und unter den Völkern aufbaut, sondern die Kultur der Begegnung, die Kultur des Dialogs: Das ist der einzige Weg zum Frieden. (...)

Bitten wir Maria, uns zu helfen, der Gewaltanwendung, dem Konflikt und dem Krieg mit der Kraft des Dialogs, der Versöhnung und der Liebe zu begegnen. Sie ist unsere Mutter. Sie möge uns helfen, den Frieden zu finden. Wir alle sind ihre Kinder. Hilf uns Maria, auch diesen schwierigen Moment zu überwinden und uns dafür einzusetzen, jeden Tag und in jeder Umgebung eine authentische Kultur der Begegnung und des Friedens aufzubauen.“

Das ist nun wirklich der entscheidende Punkt unseres Einsatzes für den Frieden: sein Leben hinzugeben für den Aufbau von Beziehungen zwischen Menschen, die beseelt sind von der brüderlichen Gemeinschaft, die Christus uns schenkt und von uns fordert. Es ist ein Einsatz, der vom Gebet ausgeht, denn menschlich gesehen sind wir dessen nicht fähig. Wir sind nicht *innocentes*, schuldlos an den Konflikten der Welt! Die Kirche als Geheimnis der brüderlichen Gemeinschaft der Menschen in Christus ist entstanden und ersteht immer neu aus dem Gebet des Abendmahlsaales, aus dem Pfingstgebet, gemeinsam mit Maria und den Aposteln. Erst wenn wir anfangen, „einmütig im Gebet“ zu verharren (Apg 1,14), empfangen wir vom Heiligen Geist die Gnade, „ein Herz und eine Seele“ zu sein (Apg 4,32). Genau das aber ist Friede, die Kultur des Friedens, die jeder von uns mit seinem Leben aufbauen und pflegen kann und muss.

Morgen werden wir vor allem in der Regel des heiligen Benedikt Hilfe suchen, damit wir diesen Auftrag, den der Papst uns eindringlich für die ganze Menschheit ans Herz legt, richtig verstehen können.

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist